

DER HÜTTENBETRIEB

WERKSZEITUNG
FÜR DEN

HÜTTENBETRIEB MEIDERICH

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESSELLSCHAFT

H Z XI

Direktor a. D. Conrad Verlohr zum 70. Geburtstag

Am 1. September d. J. gedachten wir eines Mannes, dessen Name mit der Entwicklung der Thyssenwerke und insbesondere des Hüttenbetriebs aufs engste verknüpft ist. Direktor a. D. Conrad Verlohr, der fünfundzwanzig Jahre an der Spitze unserer Werkes stand, vollendete an diesem Tage sein 70. Lebensjahr. Die Wiege Conrad Verlohres stand in Gütersloh, seine Jugend verlebte er in unserer schönen niederrheinischen Heimat, dem tannenumrauschten Diersfordt bei Wesel. In Mülheim-Ruhr besuchte er die Schule, kam nach deren Verlassen in die kaufmännische Lehre bei der Eisengroßhandlung Emil Martin in Duisburg und war danach einige Jahre in der Roheisenverkaufs- und Versandabteilung der Niederrheinischen Hütte in Duisburg-Hochfeld tätig.

Ein Wendepunkt im Leben Verlohres war das Jahr 1889. In diesem Jahre begann seine fünfunddreißigjährige, an Erfolgen reiche Zusammenarbeit mit August Thyssen sen., zu dessen vertrauesten Mitarbeitern er zählte. Bereits 1890 berief ihn August Thyssen als kaufmännischen Leiter in die Geschäftsführung der Zeche Graf Moltke in Gladbeck und nach dem Übergang dieser Zeche an die Phönix A. G. wenige Jahre später in gleicher Eigenschaft in die Geschäftsführung der Zeche Verein. Gladbeck in Gladbeck. Um die Jahrhundertwende beschloß der Grubenvorstand die Errichtung eines Hochofenwerkes in Meiderich, weshalb Verlohr nach Mülheim-Ruhr und später nach Meiderich übersiedelte. Zunächst führte er mit den in Frage kommenden Behörden die Verhandlungen wegen Erteilung der Baukonzession für das Werk, die sich wegen der damals vorliegenden Projekte für die Linienführung des Rhein-Herne-Kanals außerordentlich schwierig und langwierig gestalteten. Die Schachtanlage in Gladbeck ging 1902 in den Besitz des preussischen Staates über. Das Hochofenwerk in Meiderich wurde in die neugegründete Aktiengesellschaft für Hüttenbetrieb eingebracht, deren kaufmännische Leitung Direktor Verlohr übernahm.

Ueber die Grenzen seines engeren Arbeitskreises hinaus verwaltete Direktor Verlohr den ausgedehnten Thyssenschen Grundbesitz in der Kirchhellen-Gladbecker Gegend sowie im Kreise Mettmann. Ueberall, wo die Thyssenschen Interessen Grundankäufe erforderten, wurden diese durch Verlohr vorgenommen.

Als es infolge des verlorenen Krieges dem Thyssenkonzern wünschenswert erschien, im Siegerlande Fuß zu fassen, hat sich Verlohr

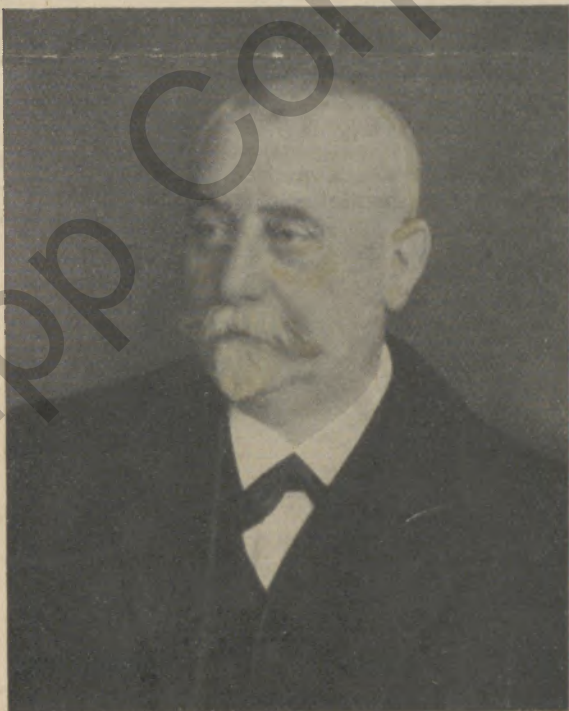
bei dem Ankauf von Eisensteingruben im Siegerland und Braunkohlengruben im Westerwald sowie beim Erwerb einiger Siegerländer Hüttenwerke hervorragend betätigt. Außer in Kohle und Eisen erwarb sich Direktor Verlohr große Verdienste auf dem Gebiete der Kalk-, Dolomit- und Zementindustrie. Die ausreichende und gesicherte Versorgung der Thyssenwerke mit Kalk, Kalkstein und Dolomit ist in erster Linie sein Werk. Die

diesem Zwecke dienenden Unternehmungen schuf er in Gemeinschaft mit August Thyssen sen. 1898 wurde die Abteilung Wülfrath der Firma Thyssen & Co. gegründet, 1903 folgten die Rheinischen Kalksteinwerke, G. m. b. H., und 1909 die Dolomitwerke, G. m. b. H., mit ihrer Betriebsstelle Donnerstuhle bei Halben. 1910 übernahm Verlohr die Oberleitung der Rittergut Rüdersdorf G. m. b. H., Kalkbergemark, die ihre Anlagen durch ein Kalkwerk, eine Kalksandsteinfabrik und eine Zementfabrik erweiterte. 1912 entstanden unter Verlohres Leitung die Hornberger Kalkwerke, G. m. b. H., in Elbingerode, die im Jahre 1924 eine engere Anlehnung an die Rittergut Rüdersdorf G. m. b. H. fanden.

Sämtliche vorgenannten Betriebe hat Direktor Verlohr in unermüdlicher Arbeit zu einer bedeutenden Höhe entwidelt.

Sein ganz besonderes Interesse widmete er der Frage des Kalkbrennens in gas- und kohlenstaubgefeuerten Schachtöfen. Jahrelange Versuche führten im Jahre 1920 zur Gründung der Gasofenbaugesellschaft m. b. H., die insbesondere in der Kalkindustrie erfolgreiche Pionierarbeit geleistet hat. Nicht rastend betätigt sich Verlohr auch heute noch auf diesem Gebiete.

Seit dem 1. September 1925 befindet sich Herr Verlohr im Ruhestande und wohnt seit einigen Jahren in Homberg am Rhein. Dort, fest am Rhein, hat er einen Ruhefisch erworben, der einen herrlichen Ausblick auf den bewegten Strom mit den Hafenanlagen und industriellen Werken im Hintergrunde bietet. Herr Verlohr hat der Stätte langjähriger Wirksamkeit nicht den Rücken gekehrt, und es scheint, daß ihm das Bild werktätig schaffender Arbeit auch heute noch Lebensbedürfnis sei. Jedenfalls wünschen wir unserem verehrten Führer und Vorbild, daß er noch lange Jahre an dem Gedeihen der von ihm gegründeten und geleiteten Unternehmungen, insonderheit unseres Werkes, Anteil nehmen möge, und fassen diese unsere Wünsche zusammen in ein herzliches Glückauf für einen langen, glücklichen Lebensabend.



Direktor a. D. Conrad Verlohr

Nach uns die Sintflut?

„Wo soll das noch hin?“ Diese bange Frage schwebt seit Monaten über unseren Betrieben. Jetzt, wo die Abbaumaßnahmen bereits bis an den besten Kern unseres Arbeiter- und Beamtenstandes herangreifen, wird die Frage zum verzweifeltsten Rufen!

Niemand weiß, wie lange dieser industrielle Schrumpfungsprozeß noch anhält, wohin er letzten Endes führen wird. Eines nur steht fest: es handelt sich hier um keine künstliche „Mache“, sondern um einen Prozeß, der naturnotwendig einmal kommen mußte. Wenn er erst später eingesetzt hat als Weitblickende es voraus sagten, so lag dies daran, daß uns noch aus der Vorkriegszeit stille Reserven verblieben waren. Wir hatten noch etwas „zuzulegen“, lebten auch wohl geraume Weile unbesorgt von dem Anleihejagen, den unsere Vettern aus Amerika gegen hohe Zinsätze über uns ausgeschüttet hatten.

Jetzt aber ist es ernst geworden — bitter ernst!

Wie immer in Notzeiten, werden wir Deutsche dann leicht wundergläubig. Vertrauensfelig warten auch heute wieder viele von uns auf den glücklichen Zufall, der alles zum Besten wenden wird.

Vielfach erhofft man dies Wunder auch von der bevorstehenden Reichstagswahl. Mit einem Schlage soll sich dann alles wenden, wenn nur „die“ Partei ans Ruder kommt.

Weit gefehlt! Damit ist noch nichts gewonnen. Mit leeren Staatsjäckeln läßt sich nicht regieren, noch weniger aber der Wirtschaft helfen. Das scheinen die Parteien auch selbst einzusehen. Daher sind sie diesmal auch mit ihren „Zugabe“-Versprechungen, mit denen sie sonst wohl die Gunst der Wählermassen zu erringen trachteten, erheblich vorsichtiger geworden.

Reichstagsler Dr. Brüning hat kürzlich dafür einmal in Köln recht eindeutige Worte gefunden. Er sagte: „Mit der Sucht und dem Kamp um die Erhaltung der Popularität kann man ein Volk nicht retten. Man kann ihm nur Rettung bringen, wenn man den Mut hat, auch in schwerster Stunde die Verantwortung auf sich zu nehmen.“ — Durchaus richtig! Mit Phrasendreien und Lufttreten ist bereits allzu viel kostbare Zeit vergeudet worden. Der erste Schritt vorwärts heißt: Verantwortung auf sich nehmen und Mut zur Wahrheit aufzubringen.

Die härteste Wahrheit, die unserem Volke aber einge h ä m m e r t werden muß, heißt: Nur allmählich können wir uns wieder herausarbeiten und herausparen. Wer mehr verbraucht, als er erzeugt, muß verarmen und wird allmählich zugrunde gehen!

Es ist dies eine harte Wahrheit, die durch keine noch so geschickten Tauschspielerkünste aus der Welt geschafft oder gar ins Gegenteil verwandelt werden kann. Dr. Brüning hat auch dafür ein treffendes Bild gebraucht: „Jedem Wähler“, so sagte er, „müßte am Tage der Wahl ein Plakat vorgehalten werden, das folgende Frage enthielte: „Willst du sparen oder willst du nicht sparen? Wenn du sparen willst, wähle eine Partei, die dir dafür Garantie gibt! Willst du aber nicht sparen, dann verzichtest du damit auf Deutschlands Rettung!“

Verantwortung darf in schwerer Stunde keine Kompromisse und kein Schwanken kennen. Ja, ja! — Nein, nein! Und was darüber ist, ist vom Uebel! — Dieses „Entweder-Oder“ klingt auch aus einem Ausspruch, den kürzlich ein Mann tat, der Jahrzehnte seines Lebens der sozialistischen Arbeiterbewegung gewidmet hat, sich aber dann von der Sozialdemokratie abwandte. Dieser ehemalige Maurergefelle, spätere sozialistische Oberpräsident von Ostpreußen, August Winnig, schrieb in diesen Tagen:

„Es ließen sich in unserer Lage zwei politische Verantwortungsweisen einer Arbeiterpartei begründen und verstehen:

Erstens: Diese Arbeiterpartei wäre pazifistisch und betrachte die Unterwerfung unter die Tributdiktate als eine grundlegende, unabwiesbare Verpflichtung. Dementsprechend trete sie für äußerste Sparsamkeit ein, für niedrige Löhne, für lange Arbeitszeit, für Einschränkung der Fürsorge; das alles damit begründend, daß die Tributpflichten erfüllt werden.

Zweitens: Diese Arbeiterpartei treibe rücksichtslose Ausgabenwirtschaft für alle sozialen Zwecke, für Lohn und Fürsorge der Kultur, und erkläre den Tributgläubigern: Erst kommt der deutsche Arbeiter, ehe wir eure Forderungen erfüllen!

Diese zwei Verhaltensweisen ließen sich begründen. Jede wäre in ihrer Art geschlossen!“

So weit August Winnig. Es ist wahr: Zügellose Ausgabenwirtschaft und gleichzeitig schwere Tributzahlungen an unsere ehemaligen Feinde lassen sich nicht miteinander verbinden. Entweder — oder! Beides zusammen hat uns dahin gebracht, wo wir heute stehen: Vor dem wirtschaftlichen Ruin. Die Letzten an der Kette — Arbeiter und Angestellte — spüren ihn zuerst am eigenen Leibe. Die anderen aber werden auch nicht verschont bleiben.

Da wir uns als Volk durch Staatsverträge nun aber auf Jahrzehnte hinaus feierlichst zur Tributleistung verpflichtet haben, bleibt uns nur der eine Weg: Sparen!

Über den Parteien

Die Politik ist keine Wissenschaft, wie viele der Herren Professoren sich einbilden, sondern eine Kunst.

Bismarck.

* * *

Was werden wird, ist dunkel. Wie die Welt sich wieder gestalten wird, ist verborgen, aber das Alte ist vergangen, und etwas Neues muß werden. Was geschehen muß, ist hell, ist keinem verborgen. Wir müssen das Rechte, das Redliche tun.

E. M. Arndt.

* * *

Privatverwaltungen gegenüber ist der Staat in dreifachem Nachteil; er arbeitet ohne Wettbewerb, also ohne vergleichenden Ansporn; er kann sich untauglicher Menschen nicht entledigen; und er leidet am Aberglauben des Dienstalters.

Walther Rathenau.

* * *

Der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist, der vermehrt das Übel und breitet es weiter und weiter; aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.

Goethe.

* * *

Es ist traurig, daß in Deutschland noch so viele, sonst ganz gescheite Männer leben, die den besten und brauchbarsten Mann anfeinden, wenn er eine andere politische Meinung hat als sie.

K. Jul. Weber.

* * *

Man soll die Ämter mit Leut versorgen und nicht die Leut mit Ämtern.

Spruchweisheit des Mittelalters.

* * *

Volksschmeichler in Zeiten der Volksherrschaft sind ebenso verächtlich wie Fürstenschmeichler in Tagen der Fürstengewalt. Und vielleicht gehört allezeit mehr Mut dazu, dem Volke die Wahrheit zu sagen als den Fürsten.

W. H. von Riehl.

* * *

Viele Menschen werfen sich im Politischen wie auf dem Krankenlager von einer Seite zur andern, in der Meinung, besser zu liegen.

Goethe.

Anfangen müssen wir vor allen Dingen bei Reich, Staaten und Gemeinden. Rücksichtslos muß alles abgebaut werden, was nicht zum Leben unbedingt erforderlich ist. Dabei ist es weiß Gott nicht damit getan, ein paar Beamte in Pension zu schicken oder einige papierene Sparerlasse in Umlauf zu setzen. Nur ein Phantast wird sich einbilden können, daß wir nach einem verlorenen Kriege besser und bequemer leben dürften als vorher. In allem muß gespart werden — so hart es auch klingen mag — selbst in kulturellen Dingen. Wir müssen uns zu der alten Kulturhöhe allmählich erst wieder herausarbeiten und herausparen.

Treiben wir's unbesorgt weiter wie bisher, schrumpfen Wirtschaft, damit aber auch Steuern und Abgaben immer mehr zusammen, während die Ausgaben ins Ungeheure steigen. Eben jetzt liest man wieder in den Tageszeitungen, daß alle durch die Notverordnung erschlossenen Steuerquellen bereits bei weitem nicht mehr ausreichen, um die Ausgaben zu decken. Forderungen von mehreren hundert Millionen werden schon heute für den Rest des Etatsjahres neu gestellt. Dabei legen sich durch Ueberleitung von ausgesteuerten Arbeitslosen zu der städtischen Wohlfahrtsfürsorge von Woche zu Woche neue, schwere Lasten auf die Schultern der Kommunen. Kein Mensch weiß auch nur entfernt, wie die dafür benötigten Riesensummen aufgebracht werden sollen. — — —

Wer die Hoffnung hegt, daß die vor uns liegenden Wahlen zu einer Schicksalswende für uns werden, darf seine Stimme nur einer Partei geben, die mutig zur Uebernahme der vollen Verantwortung bereit und dazu gewillt ist, rücksichtslosen Abbaualles nicht unbedingt zum Leben Notwendigen durchzuführen.

Wer aber seine Stimme irgendwie verschleudert oder aber der Wahl völlig fernbleibt, gibt sich selbst auf. Damit aber wäre Deutschlands Schicksal besiegelt: Nach uns die Sintflut!

Hans Stahl

Und wie selbst?

Sicherlich hat als erste Forderung in dieser Notzeit zu gelten: Zurückschrauben aller öffentlichen Ausgaben bis auf den Stand der Vorkriegszeit.

Allen Warnungen zum Trotz haben in den hinter uns liegenden Jahren Reichs-, Staats- und Gemeinderäte derart gewaltige Lasten auf die Wirtschaft gelegt, daß selbst die Kriegskriegs-tribute daneben an erschütternder Größe einbüßen.

„Industrie und Landwirtschaft werden's schon tragen können!“ In diesem kindlich-naiven Glauben sind wir in eine Wirtschaftskrise hineingeschleudert, wie wir sie bisher auf dem deutschen Innenmarkt noch nicht erlebt haben.

In den vor uns liegenden Monaten werden dann aber noch die Auswirkungen der allgemeinen Weltwirtschaftskrise hinzutreten. Außer einigen privilegierten Werken wird dann kaum noch ein Unternehmen mehr davor sicher sein, nicht seine Tore wegen mangelnder Aufträge schließen zu müssen. Kein Arbeiter, Meister, Angestellter oder auch Vater ist in den kommenden Monaten in der Industrie noch seines Brotes sicher.

Dahin sind wir bei einer Wirtschaft unserer Staatsgekommen, die nach politischen und nicht nach ökonomischen Gesichtspunkten orientiert war. — Eine derartige „Wirtschaft“ hat nichts mehr gemein mit dem „Haushalten“, das jeder verständige Familienvater, aber auch jeder verantwortungsbewußte Unternehmensleiter zu tun hat, wenn er bestehen will.

Am kommenden Wahltag ist es unserem Volke noch einmal in die Hand gegeben, darüber zu bestimmen, ob nun so „weitergewurstelt“ oder ob ein neuer Kurs eingeschlagen werden soll.

Tue jeder seine Pflicht!

Aber noch mehr! Nicht nur der Staat, auch ein großer Teil unter uns selbst hat sich im Laufe der Zeit daran gewöhnt, über seine Verhältnisse zu leben. — Seien wir ehrlich, wir alle stellen heute größere Ansprüche ans Leben wie vor dem Kriege. Dabei haben wir aber den Krieg nicht gewonnen, sondern verloren! Früher legte man auch wohl für schwere Zeiten einen Notgroschen auf die „hohe Kante“, aber nach den

bösen Erfahrungen der Inflation verausgabt man heute lieber sein Geld, um wenigstens „etwas davon zu haben“.

Alles das aber hat eine verheerende Ähnlichkeit mit dem, was wir heute dem Staat und der öffentlichen Hand vorwerfen müssen. Nur daß dort noch mehr aus dem Vollen gewirtschaftet wurde, wie beim einzelnen.

— Soll unsere gesamte Wirtschaft in absehbarer Zeit wirklich gesunden, müssen

auch wir selbst unsere Ansprüche und unsere Arbeits- und Lebensweise auf das Vorkriegsmaß zurückschrauben. Nur verantwortungsvolle Demagogen werden heute noch die Forderung zu stellen wagen, daß ein Volk nach verlorenem Krieg besser leben müsse als vorher.

Noch ein weiteres kommt hinzu. Durch unsere sogenannten „höheren Ansprüche ans Leben“ sind wir allmählich auch dazu gekommen, Waren und Erzeugnisse aus dem Ausland zu beziehen, die wir entweder selbst herstellen, oder deren Genuß wir uns ruhig verkneifen könnten. Dafür ein paar Zahlen:

Im Jahre 1929 betrug der Einfuhrüberschuß, d. h. also der Wert eingeführter Waren, abzüglich des Wertes für die ausgeführten Waren:

an Lebensmitteln:	
Gemüse	138 Mill. Mark
Doft	204 Mill. Mark
Kaffee, Tee, Kakao	441 Mill. Mark
Butter	457 Mill. Mark
Eier	280 Mill. Mark
Weizen	387 Mill. Mark
Gerste	301 Mill. Mark
Süßfrüchte	243 Mill. Mark
Tabak	248 Mill. Mark
an Fertigwaren betrug die Einfuhr:	
Kleider und Wäsche	25 Mill. Mark
Schuhe u. Lederwaren	44 Mill. Mark
Uhren	23 Millionen Mark
Parfümerien und Pharmazeutika	114 Millionen Mark

Insgesamt führen wir jährlich für rund 16 Milliarden Mark Waren vom Ausland ein. Sieht man von Rohstoffen und Halbfabrikaten ab, die wir einführen müssen, und die dann, verarbeitet bzw. veredelt, wieder ausgeführt werden, so bleibt

Achte jedes Menschen Vaterland, aber das deinige liebe!

Gottfried Keller

Erfüllung

Ein Wiesenerlebnis von M. K. — Illust. von H. Menthoff (Schluß)

„Ich bin so kitzlig“, seufzte das Zittergras, das gar nicht mehr zur Ruhe kam. Da und dort fanden sich schon die Pärchen zusammen. „Wohin wollen wir unsere Hochzeitsreise machen?“ hieß es. Die einen bevorzugten die Skabiose, die so weich gepolstert war, andere blieben lieber im Schatten unten bei Kreuzblümchen und Moos. Ein Paar konnte sich nicht einigen. „Sehr schön und passend wäre dort der goldgelbe Pantoffel“, schlug er vor und meinte damit den Wiesenhornklee.

Sie aber hielt dies für eine Anzüglichkeit, und da sie höher hinaus wollte, flog sie ihm davon, er ihr nach, ein anderer dazu —

Mißbilligend brummte der alte Maikäfer hinter den Wildfängen her. Aber zu seinem Schmerz wurde er von der ganzen geflügelten Gesellschaft ausgelacht. Der Efeu, der die längste Lebenserfahrung besaß, kramte gar alte Geschichten aus des Maikäfers Jugendtagen aus; die Blumen stießen sich lichernd an.

Ein weißer Schmetterling kam über den Stein geflogen, rief der Akelei ein paar

Komplimente zu und hing sich dann an die Orchidee, die ganz beglückt stillhielt, als er ihr versicherte, sie sei die Schönste weit und breit. „Wie kann man einem Schmetterling glauben!“ sagte der Efeu, dieser Grobian. „und noch dazu so einem!“ — „Bitte sehr, es war ein Apollofalter“ widersprach die Orchidee. Aber der Efeu hatte genau gesehen, daß es ein loderer Kohlweißling war — solch richtiger Schwerenöter. Inzwischen war die Akelei fast ein wenig traurig. Drüben ging es immer lustiger zu, aber an ihr flogen die Schmetterlinge meist mit artigen Reden vorüber, denn ihr gekrümmtes Köpfchen war ihnen zu unbequem. Einmal kam wohl eine dicke Hornisse zu näherem Besuch, aber die war so heftig, daß die kleine Akelei sich schütteln mußte, da verlor die Hummel den Halt und zog schimpfend ab. Sie war wieder ganz allein. Ob es denn gar keine anderen Akeleien mehr gab? Die Orchidee hatte gut reden, daß es vornehmer sei, einzeln zu stehen. Sie selbst hatte große Sehnsucht nach anderen ihrer Art. Es fehlte ihr etwas — selbst an diesem glücklichen Sonnentag. „Nur Geduld“, sagte der Efeu, der im Grunde sehr gutmütig war, „leins von uns ist umsonst da. Du wirst schon noch eine Botschaft bekommen.“ —



Akelei



Zittergras



Skabiose



Hornisse

zweifelloso eine große Menge von Dingen übrig, die wir in Deutschland ebenso gut erzeugen, oder aber — ganz entbehren könnten.

Schätzt man, daß rund die Hälfte der Einfuhrwaren durch deutsche Erzeugnisse zu ersetzen wären, so würde dies allein schon für rund eine Million heute sterbender Menschen Brot und Arbeit bedeuten.

Hier ist von unseren Hausfrauen ein gut Teil Mitarbeit zu leisten. Heute tragen sie in ihren Einkaufskörben noch für Hunderte von Millionen Mark an Auslandswaren heim und bringen damit ihre Männer und Söhne um die Arbeit. Mit den oftmals geforderten Einfuhrverboten ist da wenig geholfen. Derartigen Einfuhrverboten gegenüber würde der betroffene fremde Staat sicherlich prompt mit einem Einfuhrverbot für deutsche Waren antworten. Wie so oft, ist hier Selbsthilfe das einzig Richtige.

Voraussetzung aber wieder ist, daß die deutschen Waren mindestens so gut und preiswert zu haben sind wie die ausländischen. Hierzu bildet aber wieder die erste Voraussetzung, daß unsere Industrie und Landwirtschaft ebenso neuzeitlich ausgestattet und nicht ungünstiger belastet ist, wie die des konkurrierenden Auslandes. Vermag unsere Industrie aber gar unter günstigeren Voraussetzungen zu fabrizieren wie das Ausland, so werden wir darüber hinaus noch exportfähig. — Hier schließt sich der Ring wieder in der Erkenntnis, daß nur eine erfolgreiche Wirtschaft Voraussetzung für die Erfüllung politischer und sozialer Wünsche eines Volkes bilden kann. Nicht umgekehrt ist es!

Für uns, die wir ein Jahrzehnt lang von anderen schweren Sorgen erfüllt dahingelebt haben, sind diese sich jetzt riesengroß vor uns aufrichtenden wirtschaftlichen Erkenntnisse geradezu schauererregend. Allzu gerne möchte man die Augen vor der Wahrheit verschließen und zurück ins politische Traumland eilen. Dieses Zurück gibt es aber nicht! Wirklichkeiten verschwinden nicht dadurch, daß man ängstlich vor ihnen die Augen verschließt. Keine noch so schöne Wahlrede, kein Mehrheitsbeschluß vermag sie zu bannen. Harte Tatsachen können nur durch Opfer überwunden werden!

Sind wir nicht gewillt, sie durch freiwillige Opfer zu überwinden, schreitet der schon begonnene Zerfalls- und Schrumpfungsprozeß unaufhaltbar vorwärts. Er wird dann automatisch noch so viele Menschen auf halbe Rationen setzen, bis der Gleichgewichtszustand zwischen Erzeugung und Verbrauch, zwischen Einnahmen und Ausgaben wieder hergestellt ist.

Dieser Prozeß aber kann Jahre dauern und wird manches Menschen-schicksal zwischen seinen Rädern zermalmen. Heute haben wir es noch in der Hand, den Leidensweg unseres Volkes selbst zu bestimmen und zu verkürzen.

Die Unsitte des Borgwesens

Das Borgwesen, das schon immer eine schwere Belastung des Geschäftslebens, besonders der an sich schon kapitalärmeren kleinen Geschäftsleute, bedeutet hat, hat in den letzten Jahren in so erschreckender Weise zugenommen, daß die Wirkung bereits für manchen Geschäftsmann katastrophal geworden ist. Es gibt heute kaum einen Geschäftsinhaber, bei dem nicht ein Großteil seines so bitter nötigen Kapitals in Ausständen festgelegt ist. Schon allein der Zinsverlust macht bedeutende Summen aus. Das ausstehende Kapital liegt lahm und wird auf kürzere oder längere Zeit dem Betrieb entzogen. Rechnet man die vielen Mahnungen und Verärgerungen und die mit der Zwangsbeitreibung verbundenen Härten hinzu, dann wird man verstehen, daß das Borgwesen von der Geschäftswelt als ein Fluch empfunden wird. Dazu kommt, daß unter den Schuldnern eine wachsende Zahl von „faulen Kunden“ ist, die überhaupt nie bezahlen.

Aber auch für das tausende Publikum ist das Borgen nur eine scheinbare Erleichterung. In Wirklichkeit hat es eine Verteuerung der Ware zur Folge. Es verhindert ein gesundes Sparwesen und verleitet zu unvorsichtigen und oft auch unnötigen und leichtsinnigen Ausgaben. Da der auf Borg Kaufende sich unter Umständen für eine lange Zukunft finanziell bindet, kann er durch unvorhergesehene Zwischenfälle in eine schwere Notlage geraten, die seine geschwächten Kräfte übersteigen. Daß die Unsitte, noch nicht bezahlte und also auch nicht erworbene Waren, z. B. Kleider, zu benutzen und aufzubrechen, auch zur Schwächung des moralischen Empfindens für Mein und Dein führen muß, sei nur erwähnt, um zu zeigen, daß das Borgwesen neben der wirtschaftlichen auch eine durchaus nicht leicht zu nehmende sittliche Seite hat. Es wäre darum wirklich ein Fortschritt, wenn Geschäftswelt und Kundschaft, jede in ihrem Teil, mitwirken würden, daß diese Kaufmethode baldigst verschwindet und an ihre Stelle ein gesunder Sparsinn tritt.



Auch einem Volk ist manchmal nur deshalb nicht zu helfen, weil ihm zu viel geraten wird!

Heinrich Schöff

„Nur Geduld“, sagte auch ein freundlicher kleiner Marienkäfer, der an ihrem Stengel emporstrebte. Da war sie wieder zufrieden und sah weiter dem Treiben auf der Wiese zu.

Auch die Orchidee sah hinüber und rümpfte die Nase. „Wo der Klee sich breit macht, wird es doch immer gleich gemischt“, sagte sie.

„Alles müssen die übertreiben, die Farben und den Duft. Nun haben wir die Beisehung!“ — „Etwas betrunken geht es ja zu“, stellte auch der Esu fest, „aber das gehört sich so. Ich habe meine Freude an dem Betrieb.“ Die Grillen geigten immer lauter und ohne Atempause; die Schmetterlinge taumelten schon, das kriechende Getier lärmt und purzelte durcheinander, der alte Maikäfer lag zappelnd auf dem Rücken. „Vorsicht“, riefen die Biene.

nen, wenn sie mit ihren honiggelben Höschen den Weg durch das Gedränge suchten, denn sie fürchteten es sehr, angerempelt zu werden. Aber es half nichts. Alles schwirrte kreuz und quer und vergaß der guten Sitten. Die Fliegen wurden immer dreister, die Sunikäfer kitzelten das Zittergras fast zu Tode und lachten selber darüber wie toll. Die Luft flimmerte vor Sonnenwärme, und der Honigduft lag wie eine Wolke über der Wiese. Der kleinen feinen Akelei wurde ganz süß und bang zumute. Da kam eine goldbraune Biene gerade auf sie zugeflogen, grüßte lächelnd und setzte sich behutsam an den Rand ihres dunkelpurpurnen Kelches.

Die kleine Blume wagte kaum zu atmen. „Gerade dich hab ich gesucht, süße kleine Akelei“, sagte die Biene, „denn an dich habe ich einen Auftrag. Da drüben hinter den Farnkräutern stehen noch andere Akeleien und eine von ihnen hat mich eigens zu dir geschickt, daß ich dir den schönen, feinen Blütenstaub von ihr bringe!“ Da wurde die Blume mit einemmal wunderbar froh, sie hielt ganz still und gab gern all ihren Honig her, denn sie wußte, daß dies der glücklichste Augenblick ihres Lebens war. Die Biene bedankte sich und flog weiter. Sie mußte noch viel arbeiten. Das Tagewerk der Akelei war nun getan. Sie blinzelte ein wenig in die Sonne und fühlte eine süße Müdigkeit, so daß sie ihr Köpfchen immer tiefer sinken ließ. Wie ihr ging es auch den anderen Blumen, und selbst der Chor der lustigen Gäste wurde immer leiser. Der Himmel wölbte sich dunkelblau. Bald war kein Laut mehr zu hören.

„Was ist das?“, fragte ein müder Schmetterling schlaftrunken. „Still“, flüsterte das Sonnenröschen, das vor lauter Licht ganz golden geworden war, „die Himmelsmutter fährt über den Berg!“ — „Nein“, widersprach die Grille, „es ist die Mittagsgöttin!“ — Der alte Esu, der es am ehesten hätte wissen können, war ganz ernst geworden und schwieg und alle anderen waren zu schläfrig, um lange zu streiten.

Ihr Leben lag in der kurzen Sommerstunde beschlossen. Aber die Sonne über ihnen ging weiter ihren Weg.



Klee



Erfinderschicksale

Fast alle Erfinder sind uns ein Vorbild in der Willenskraft. Mit welcher bewundernswerten Energie und Schaffensfreude haben sie bis ans Ziel gestrebt, trotz vieler Widerwärtigkeiten.

Die vollstündlichste Erfindung, die Nähmaschine, gelang dem Amerikaner Howe. Er lebte zu Hause mit sieben Geschwistern, die alle beizuteilen mithelfen mußten, Geld zu verdienen. In seiner Ehe war der Kindersegen auch ein reichlicher, so daß seine Frau sich gezwungen sah, durch Näharbeit mit für den Unterhalt zu sorgen. Der Verdienst gestaltete sich mühselig. Howe sann, ob nicht die Einnahmen durch eine Maschine leichter und größer zu machen wären. Nach vielen Versuchen war endlich ein brauchbares Modell hergestellt, doch niemand nahm eine Nähmaschine. Die Schneider sahen darin ihren Untergang. Sie meinten, die Maschine mache sie durch das Nähen, welches sonst ihre Hände besorgten, brotlos, und zerkrümmerten Howes Erfindung. Arbeiteraufstände waren an der Tagesordnung. Gefrönt, aber nicht entmutigt, zog Howe nach England, wo er Abhag erhoffte. Auch hier war sein Bemühen vergeblich. Durch Verpfändung seiner Patentpapiere und Modelle war ihm die Heimreise nach Amerika möglich. Jetzt mußte Howe feststellen, daß während seiner Abwesenheit unter Verletzung seines Patents Nähmaschinen gebaut und gute Preise bei flottem Absatz erzielt wurden. Der Mann, auf dessen Konto die gewissenlose Tat gebucht wird, heißt Singer, und hat nach einem zehnjährigen Prozess sich mit Howe geeinigt. Unberrirter, fester Wille zur Tat führte den Weg zum Erfolg.

Graf Zeppelin, mit Leib und Seele Soldat, hatte erkannt, daß für strategische Zwecke der Luftballon wenig geeignet ist, er mußte vielmehr wie ein Schiff auf dem Meere zu regieren sein. Kostspielige Versuche und schlaflose Nächte überzeugten den Grafen von der Möglichkeit, ein lenkbares Luftschiff zu bauen. Von hohen Persönlichkeiten wurde er ob seiner Idee verlacht und nicht selten für überspannt gehalten. Selbst das Ministerium gab kein Geld dafür her. Unter Einsetzung seines Vermögens und durch Unterstützung einiger teilweise mitleidiger Menschen gelang dem Grafen der Bau des ersten Luftschiffes, doch „die Elemente hassen das Gebild von Menschenhand“. Das Unglück spornete den Grafen an. Durch eine Spende, an welcher sich das ganze deutsche Volk beteiligte, wurde der zweite „Zeppelin“ erbaut, der aber auch einem Sturm zum Opfer fiel. Das rastlose Streben des Grafen wurde reichlich belohnt. Denken wir an die Taten der Luftschiffe im Weltkrieg, an „ZR 3“ und an unseren heutigen Repräsentanten „Graf Zeppelin“.



Manchen Schicksalsschlag hat Edison erleiden müssen. Die Erfindung der elektrischen Glühlampe hat ihm schwer zu schaffen gemacht. Fast tausend Fäden wurden ausprobiert. Dabei verlor er sich, eines Mannes zu gedenken, mit dessen Hilfe die elektrische Birne möglich wurde. Es ist Siegfried Bergmann (Bergmann-Elektrizitätswerke). Er gab der Lampe die noch heute bestehende Verschraubung nebst Fassung. Die Anwendung des Lichtes fand überall Ablehnung wegen Brandgefahr. Ein Multimillionär, der die erste Anlage in seiner Villa machen ließ, bekam es zu kosten. Als die Lampen erleuchten sollten, gab es ein Zischen und Funkensprühen, wodurch kostbare Teppiche und anderes Inventar vernichtet wurden. Ein Geschick und Schaden, das Veranlassung hätte geben können, die Klinte ins Korn zu werfen, aber Ueberlegen und tatkräftiges Arbeiten brachten trotz aller Widerstände den Sieg.

Mit der Benutzung des Steinkohlengases hatte es auch seine eigene Bewandnis. Der deutsche Chemiker Bader soll schon im Jahre 1685 Steinkohlengas verwertet haben. Um das Jahr 1800 gebrauchte es in England William Murdoch zur Beleuchtung seiner Fabrik. Kurze Zeit später baute Samuel Klegg einen kleinen Gasometer. Gelehrte und Zeitungen prophezeiten eine Gefahr für die Öffentlichkeit. Für unmöglich galt es den brennbaren Stoff ohne Explosionsgefahr durch Eisenrohre zu leiten. Klegg wagte einen Gewaltakt. Er lud den Rat der Stadt sowie tonangebende Gelehrte zum Frühstück zu sich. Nach dem Essen sollte das Gasometerhaus besichtigt werden. Arglos ging die Gesellschaft dort hinein. Heimlich hatte Klegg die Türe hinter ihnen zugeschlossen. Mit einer Spitzhade schlug er ein Loch in den Behälter, so daß ein Gasstrahl hörbar entwich. Zum Entsetzen der Gäste steckte Klegg das Gas an, welches eine lange Flamme von sich gab, bis der Behälter leer war. Nichts erfolgte, sondern nur die Genehmigung, die Gasbeleuchtung in der Stadt London einzuführen. Im Jahre 1825 folgte als erste deutsche Stadt

Berlin. — Wie wenig man der deutschen Chemie zutraute, erriet man daran, daß die Stadt Berlin einen Vertrag mit einer englischen Gasgesellschaft abschloß, wonach dieselbe hundert Jahre lang (bis 1925) Gas liefern sollte. Deutsche Chemie und Wissenschaft, allen voran Justus Liebig, hat das Blatt gewendet.

Diese Beispiele entfachen Lebensfreude. Sie zeigen uns, wie wir durch rastloses Sinnen, Schaffen und Streben ein nützliches Glied der Menschheit werden und bleiben können.

Wilhelm Weber

Die schwedische Regierung hat die Eisenbahnverwaltung angewiesen, einen Betrag von 3 Mill. Kr. für den Bau einer eisbrechenden Fährre für die Strecke Trälleborg—Säbnitz auszugeben. Die Fährre soll der Gesellschaft Lindholmen-Motala in Bau gegeben werden.

Segen ist der Arbeit Preis dem, der recht zu sparen weiß!

Die Bauerschaft Bohnwinkel

Nach alten Akten bearbeitet von E. Gelderblom

Als im Jahre 1869 die Rheinischen Stahlwerke in Meiderich damit begannen, ein Unternehmen behufs Fabrikation von Bessemer Stahl zu gründen, erwarben sie in der uralten Bauerschaft Bohnwinkel den dazu notwendigen Grund und Boden. In dieser Bauerschaft waren die Bauernhöfe Dentgen (Döntjes), Gerrik (Kolkmann), Hamanns, Murrmanns und Heintges, die ihrer idyllischen Lage in der Emschergegend, ihrer üppigen Felder und Wiesen und ihrer fruchtbaren Obstbaumhöfe wegen das Meidericher Paradies genannt wurden. Noch heute wissen alte Meidericher zu erzählen, wie „Bohnwinkel“ und „Borkhoven“ in jener Zeit zu den schönsten und friedlichsten Teilen Meiderichs gehörten und namentlich während der Zeit der Obstbaumblüte und der Obsterte das Ziel vieler Naturliebhaber von nah und fern gewesen sind. Aber ein Hof nach dem andern mußte der Industrie geopfert werden und ganz vom Erdboden verschwinden, um geräuschvollen Fabrikgebäuden und rauchenden Eissen Platz zu machen. Immer weiter dehnten sich die Rheinischen Stahlwerke in Untermeiderich-Bohnwinkel aus, und von den obengenannten Bauernhöfen ist keiner mehr vorhanden. Nur einige an der Silber-, Knappen- und Ruhlenstraße gelegene, jetzt meist als Arbeiterwohnungen benutzte Häuschen Altmeidericher Stils sind aus damaliger Zeit übrig geblieben.

Ehe sich der Bauer in der dortigen Gegend ansiedelte, war der Boden mit dichtem Urwald bestanden, wovon bekanntlich kürzlich bei Ausschachtungsarbeiten inmitten des Wertsgeländes ein mehrere tausend Jahre alter Zeuge, tief im Schoß der Erde eingebettet, juraus ans Tageslicht gekommen ist, der Teil einer ehemals stattlichen Eiche, der, wenn er reden könnte, vieles aus grauer Vorzeit zu berichten wüßte von wilden Tieren, Wölfen und Füchsen, die sich unter seinen Zweigen lagerten. Denn auf den Waldbreichtum Meiderichs in uralter Zeit weist der Flurname „Bohnwinkel“, was „Bohnwinkel“, d. h. „Fuchswinkel“, bedeutet, hin. Hier sei erwähnt, daß auch die uralten Flurbezeichnungen „Fuchsmannshof“, „Dörn“, „Die Duster Kammer“, „Eidershorst“, „Endenbusch“, „Frankenbusch“, „das Gart“, „Gartsträuch“, „Hagen“, „Heisterkamp“, „Sort“, „das rote Loe“, „Mühlenbusch“, „das Rott“ bei Bohnwinkel (von Robung) u. a. von dem Waldbreichtum Meiderichs herrühren, und daß durch den Wiesenreichtum Meiderichs ebenfalls viele Flurbezeichnungen entstanden sind, so Brinkkamp, Groenland, Heufkamp, Hüttelkamp, Ruhkamp, die Mähren, die Meer, Meerlump, die kleine Weide, die Wiese, die Bauernweide u. a.

Der Ortsname Bohnwinkel kommt in alten Akten verschiedentlich vor, und zwar in mehreren Schreibweisen. So beginnen alte Kaufakte, die vor dem Meidericher Hofgericht Datum im 17. Jahrhundert aufgesetzt sind, also: „Wir Henry tho Bohnwinkel“, „Wir Joh. Gerrets zu Bohnwinkel“, „Wir Henry tho Bohnwinkel“, die Schöffen waren, und in einem geschriebenen Lagerbuch aus der Mitte des 17. Jahrhunderts ist wörtlich zu lesen: „Gerrets Jan zu Bohnwinkels Hof, ein Gewinnsgut an der Aebdisinnen zu Eissen, dazu ungefähr 12 Morgen Saatland item aus der Vicarie davon Arendt ter Berg receptor 14 Morgen Saatland, item habe von dem Gasthaus Armen zu Duisberg 1 Morgen Weidland, noch habe er 12 Morgen Erbsweidland“, und im Anschluß an diese Notiz „Johan zu Bohnwinkels Hof, ein Erbgewinnsgut und Behandlungsgut an Ihre Churfürstl. Durchlaucht, dazu gehören 28 Morgen Saatland und 1½ Morgen Weidland, so theils zum Hof, theils dem Abt zu Hammeren (Hamborn), theils zu der Kirche und Vicarie zu Meiderich gehörig.“

Daß in der Bohnwinkeler Gegend schon im 9. Jahrhundert menschliche Wohnstätten vorhanden waren, läßt sich aus dort gefundenen Urnen und Knochenresten schließen, auch besaß Meiderich zu der Zeit eine Kirche, wie solches aus der ältesten Meidericher Urkunde von 874 hervorgeht, wonach Regenbierga, die Tochter des Ritters Gerrik, dem adelichen Frauenkloster zu Gerresheim die Kirche zu Meiderich schenkte, die dann den Nonnen das „Weisbrot“ zu liefern hatte. Zu damaliger Zeit nahm noch der Rhein mit einem Arm seinen Lauf durch das Gebiet, wo sich heute die Vereinigten Stahlwerke ausbreiten, nach der Emschergegend hin, wo an den fruchtbaren Gewässern fruchtbarer Ackerboden, worauf viel Weizen angebaut wurde, Weidland und ein gewaltiger Forst gelegen waren, wovon die Chronik berichtet, daß er im Jahre 1065 von König Heinrich IV. dem Erzbischof Adalbert von Bremen geschenkt worden und als Rest der Duisburger Wald geblieben sei.

Kelten oder Germanen sollen es gewesen sein, die sich dort ansiedelten. Authentisches konnte darüber noch nicht festgestellt werden. Bekannt ist, daß der Name Emscher (Embscher, Emster), lateinisch Ambiscara, wie andere deutsche Flurnamen aus dem Keltischen abgeleitet wird, da der Fluß im 10. Jahrhundert „Embiscara“ hieß. In Gräbers tausendjähriger Geschichte Meiderichs ist eine Urkunde über die „Emscher-Bischerei“ aus dem Jahre 1328 abgedruckt, die im heutigen Deutsch wörtlich also lautet: „Wir, Theodorich, Graf von Kleve, geben allen, die Gegenwärtigen sehen und hören werden, folgendes bekannt: Da über die Fischerei in der Emscher zwischen dem Abte von Hamborn einerseits und dem Grafen Ederwin von Guterswich (Götterswiderham) andererseits Meinungsverschiedenheiten und Streit ausgebrochen ist, indem der erstere vor uns hartnäckig behauptet und versichert, vorbesagte Fischerei gehöre aus-

Kleine Ursachen - große Wirkungen!

Nach Ausführungen von Direktor Helmut Stein
in den „Deutsches-Humboldt-Oberursel-Nachrichten“

In Zeiten schlechter Konjunktur, wenn die Aufträge nur stöckend herein kommen und die Werkstätten nicht voll ausgenutzt daliegen, greift der Werkleiter, dem seine laufenden Unkosten drückende Sorgen bereiten, zur Unkosten-Überblick, um sie einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen. Gibt sie doch Aufschluß über die vielen kleinen Ursachen, welche die Rentabilität eines Werkes in Frage stellen und daher mit zähester Energie bekämpft werden müssen. Die Unkosten-Überblick zeigt, welche Abteilung sparsam wirtschaftet und welche verschwendet. Weiter sagt sie uns, wie die Entnahme auch kleinster Werte zu überraschend hohen, niemals im voraus erwarteten Summen anwächst.

Achtlos gehen wir z. B. an einem Preßluftschlauch vorüber, dessen Blasen uns anzeigt, daß er undicht ist. Vielleicht würden wir nachdenklich, wenn wir wüßten, wie hoch der Aufwand an Preßluft jährlich in jedem unserer Betriebe ist. Gedankenlos lassen wir das elektrische Licht brennen, auch wenn es nicht nötig ist. Und doch macht der Verbrauch an elektrischer Energie in unseren Betrieben eine Riesensumme aus.

Wer würde wohl die Ausgaben an Werkzeug und Utensilien in unseren Werken pro Jahr richtig einschätzen: Sie machen einen nicht unbedeutenden Teil des gesamten Betriebskapitals aus. Diese gewaltige Summe setzt sich aus kleinen und kleinsten Beträgen, die täglich durch Forderscheine entnommen werden, zusammen. Ein großer Teil dieser Summe könnte erspart werden, wenn wir uns bemühten, wirtschaftlich zu denken, wenn wir den kleinen Ursachen nachgingen und durch Aufklärung bei allen Beteiligten Verantwortungsgefühl und Sparsinn anregten.

Welche Wirkung durch vernünftige Sparsamkeit erzielt werden kann, konnte ich in einem mir unterstellten Betrieb feststellen. Dort war vor Jahren das monatliche Konto des Werkzeugverbrauchs auf 38 000 Mark angeschwollen. Ich untersuchte darauf mit meinen Mitarbeitern in freundschaftlicher Weise jeden Werkzeugbruch und machte die Belegschaft in einer Versammlung mit den Preisen der zerbrochenen Werkzeuge bekannt. Der Erfolg war, daß der Verbrauch innerhalb eines Monats auf 6 000 Mark sank. Guter Wille und Aufklärung über die kleinen Ursachen hatten diese große Ersparnis bewirkt.

Jetzt wird vielleicht mancher begreifen, warum der Feldzug gegen die Unkosten mit solcher Schärfe geführt wird und geführt werden muß. Sieht es doch häufig so aus, als seien diese Maßnahmen nur zu dem Zwecke ergriffen, uns gegenseitig das Leben schwer zu machen. Dem ist aber nicht so! Kein Werkleiter darf z. B. verabsäumen, seine Mitarbeiter zur ehrlichen Einhaltung der Arbeitszeit anzuhalten, wenn er weiß,

daß in größeren Betrieben nur fünf Minuten täglich, die von der Belegschaft versäumt werden, jährlich eine sechsstellige Summe ausmachen.

Wir lesen in unserer Werkzeitung von den Betriebsunfällen. Wer überlegt, welche große Summen den Werken diese Unfälle kosten — von den persönlichen Schädigungen der Betroffenen ganz abgesehen? Nur einige Beispiele: Jeder einzelne Unfall, der ein Aussehen in der Arbeit zur Folge hat, kostet an Krankengeld und Krankenpflege im Durchschnitt 150 Mark. Er bringt eine durchschnittliche Krankheitsdauer von 27 Tagen und einen Lohnausfall von 200 Mark mit sich. Dazu sind von den Werken große Summen, die für andere Zwecke bitter nötig wären, an die Unfall-Versicherungsgesellschaften abzuführen.

Müssen solche Zahlen nicht allen Mitarbeitern Anlaß geben zum Nachdenken, und sie anspornen, den Kampf gegen die Unfälle mit aller Kraft, im Interesse ihrer selbst, ihrer Familien sowie des Werkes zu führen?

Wenn wir sehen, wie aus kleinen Ursachen große, verlustbringende Wirkungen für ein Werk entstehen, so zeigt sich uns auf der anderen Seite, wie durch Sparsamkeit, Sorgfalt und Überlegung aller Mitarbeiter

ein Werk sich kraftvoll vorwärts entwickelt und wie durch gute, zuverlässige Kleinarbeit bewundernswerte Leistungen erzielt werden. Da ist Ford mit seinen staunenerregenden Erfolgen. Wer sein Werden verfolgt, wer liest, was er selbst über sich und sein Werk erzählt, dem kommt es zum Bewußtsein: Viele Mitarbeiter mit gutem Willen haben sich jeden Handgriff ihrer Arbeiten überlegt, haben gesucht, wie man die kleinste Vorrichtung besser machen, wie man an Zeit, Geld und Material sparen kann, haben sorgfältigste Kleinarbeit geleistet. Und diese vereinte Willensrichtung aller schuf das große, machtvolle Werk!

Hat jemand schon einmal Gelegenheit gehabt, eines der Boschfabrikate in seinen Einzelteilen zu sehen? Jedes der kleinen Einzelteile ein Kunstwerk an Genauigkeit und Sauberkeit! Das Gewinde des Schraubchens, der Schliß, der glatte Kopf, ein poliertes, blankes und brüniertes Gehäuse, passend auf hundertstel Millimeter! Aus dieser Kleinarbeit heraus entstand das weltbekannte Fabrikat, das in Deutschland jeder Junge kennt, aber auch das große Werk in Stuttgart, welches Tausen-

den von Arbeitern Brot gibt.

Wir legen in unseren Werken besonders Wert auf Sauberkeit, Ordnung und Sicherheit. Diese Maßnahme ist in erster Linie dazu angetan, bei jeder kleinsten Arbeitsvorrichtung dahin zu wirken, daß schnelle, billige und gute Arbeit erzielt wird. Schnelle, billige und gute Arbeit — das ist die Voraussetzung für das Weiterbestehen unserer gesamten Werke! Nur hiermit werden wir das Vertrauen unserer Kunden erringen und dauernde Beschäftigung erhalten.

Auf der guten, zuverlässigen Kleinarbeit jedes einzelnen baut sich der Erfolg des Werkes auf, und diese Erkenntnis muß doch jedem, an welchem Platz er auch stehen mag, ein gutes Stück Arbeitsfreudigkeit geben!

Die wahre Gleichheit

besteht nicht darin, daß alle
gleiche Rösche tragen, sondern daß
jeder einen Rock hat,

der ihm paßt

Multatuli

Armut, Not und manches Leid fliehen vor der Sparsamkeit

schließlich zu seiner Abtei zu Hamborn und indem der zweite uns gegenüber versichert, daß diese Fischerei ihm gehöre und allen seinen Vorfahren gehört habe, und nachdem darüber vor uns wiederholt Klagen angängig gemacht worden sind, so haben der erwähnte Abt Heinrich in seinem und der Abtei Hamborn Namen einerseits und der obengenannte Everwin andererseits uns zum Schiedsrichter gewählt, um das Recht beider vorbesagten Parteien zu untersuchen und zu entscheiden, und haben sich gegenseitig das Versprechen gegeben, sich unserer Bestimmung und Entscheidung in dieser Sache zu fügen. Daher haben wir, nachdem wir hierüber mit unsern Getreuen und Freunden und sehr vielen Rechtskundigen Rats genommen haben, nach reiflicher Überlegung für die vorerwähnten Parteien einen Termin bestimmt, an dem jede Partei, um ihr Recht zu wehren, alle ihre Beweise, die sie hätte, vorbringen sollte. In diesem Termine brachte der vorerwähnte Abt mehrere Leute von gutem Ruf, die in dem Gebiet wohnten, in dem besagte Fischerei liegt, und angesehen, glaubwürdige Männer aus den drei Pfarren Hamborn, Weiderich und Beed bei, die nach Eidesleistung versicherten, daß die Fischerei in der Emscher zur Abtei Hamborn gehöre und von Alters her als Eigentum dazu gehört habe an all denjenigen Stellen, wo Grundstücke der Abtei am besagten Fluß liegen. Die Gegenpartei hatte dagegen nicht so kräftige Beweise für ihr Recht. Wir haben also, nachdem wir die Ansicht jener ganzen Gegend, in der die besagte Fischerei liegt, gehört und vernommen haben, und in der Vereinbarung mit den anwesenden Rechtskundigen, weil die Partei des Abts der Abtei Hamborn ihren Anspruch, wie bereits erwähnt, besser bekräftigt hat, unter Beachtung der nötigen Formalien darüber nach dem Rat unserer Getreuen und Freunde und vieler Rechtskundiger durch dieses Schriftstück also bestimmt und verkündet: daß die Fischerei in der Emscher überall da, wo Grundstücke der Abtei Hamborn an besagtem Fluße liegen, zu obenerwähnter Abtei Hamborn als Eigentum gehören soll. Zur öffentlichen Befundung dieser unserer Entscheidung ist unser Siegel diesem Briefe angehängt worden. Verhandelt in Gegenwart der Herren Gesel von Lembeke, Hermann von Strunkebe, Theodorich von Hasse, Johann van der Straten, glaubwürdigen Kriegseuten, Theodorich vom Berge, Lufson von Honopel, Rudolf Hagedorn, Johann von Haghenbek, Wilhelm von Egger und Weseler Schöffen, nämlich Gerhard von Lonen, Johann Gremmenson, Theodorich Konekin, Heinrich Ledican und vieler anderer glaubwürdiger Männer, die späterhin nötigenfalls Zeugnis über obige Tatsachen ablegen können. Gegeben im Jahre des Herrn 1328 am Tage nach dem Feste des hl. Evangelisten Markus.

In der Bauerschaft Bohnwinkel lag der Achterbrink, wo die Ruhr von

der Emscher durch einen Deich getrennt war. Bei einer Überschwemmung ist dieser Deich durchbrochen worden, wodurch tiefe Rösche entstanden, wonach der Gerriehof in Bohnwinkel seinen Nebennamen „Kollmannshof“ erhalten haben mag. In der Nähe von dem „Dorf“ Bohnwinkel lag das Dorf Berchum (Heim auf dem Berge), wozu fünf Höfe und sechs Rastellen gehörten. Die Berchumsche Straße führte über Berge nach Ronsberg jenseits der Emscher.

Erwähnt sei auch die „Egelskuhl“ in der Nähe der Emscher, worin jedenfalls Bluteigel in Massen gelebt haben.

Bei Bohnwinkel lagen der „Huidel“, eine kleine „Ede“ vom Ruhrdurchbruch umgeben und Grind enthaltend, und der „Kranenkamp“, eine Weide, die Pastoratgrundstück war, und bei einer vor hundert Jahren erfolgten und infolge Eisgangs verursachten Überschwemmung so arg verwüstet wurde, daß sie auf zwanzig Jahre an einen Ruhrorter für 12 Taler 20 Silbergroschen verpachtet wurde, und zwar mit der Bedingung, daß sie von dem Pächter in dieser Zeit möglichst wieder instand gesetzt werden mußte. Als im Jahre 1847 die Zweigbahn der Köln-Mindener Eisenbahngesellschaft von Oberhausen über Weiderich nach Ruhrort angelegt wurde, kam der Kranenkamp durch Ankauf in den Besitz dieser Gesellschaft. Interessant ist auch der Flurname „Kolenberg“ für einen in der Emschergegend gelegenen Hügel, der mit Bäumen bewachsen war. Der Name rührt von den Holzlohlenmeilern her, deren es dort im 15. Jahrhundert gegeben hat.

An und in der Emscher soll auch eine Kupfermühle gestanden haben, die von dem General Sparr, einen berühmten Ingenieur, der, wie Averdunk berichtet, nach dem Dreißigjährigen Kriege sich mit allem Eifer auf die Kupfergewinnung aus Galmel geworfen hatte, 1650 begründet wurde.

Das in der Nähe von Bohnwinkel gelegene „Mühlensfeld“ ist ebenfalls heute Industriegelände der Rheinischen, jetzt Vereinigten Stahlwerke, es hat seinen Namen von den Windmühlen, die dort in alten Zeiten in Betrieb gewesen sind. Von den Arbeiterwohnhäusern, die im Mühlensfeld in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erbaut worden sind, mußten einige seinerzeit wegen Erweiterung der Industrieanlagen von ihrem ursprünglichen Platze verschoben werden, was auf amerikanische Weise geschah.

An die vor sechzig Jahren noch in ihrer Blüte vorhanden gewesene Bauerschaft Bohnwinkel erinnert heute nur noch die nach ihr benannte Bohnwinkelstraße, die von der Straße Am Nordhafen in der Nähe des Wasserturms der Rheinischen Stahlwerke und ihrer Erzlager an der Eisenbahn und dem Industriegelände vorbei bis zur Tunnelstraße und darüber hinaus bis zur Gartsträucherstraße verläuft.

Auswahl und Behandlung von Metallsägen

Sägen können im Grunde genommen als dünne Meißel angesehen werden, die nur geringere Schichten Material abnehmen und allmählich tiefer in dieses eindringen.

Zum Zwecke der Beschleunigung des Arbeitsvorgangs sind zahlreiche solche Meißel hintereinander angeordnet; die mehr oder weniger großen Zwischen-

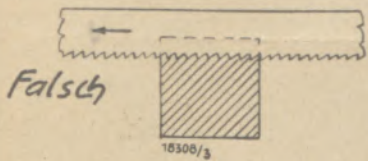


Bild 1:

Feine Zahnung, volles Material
Verstopfung

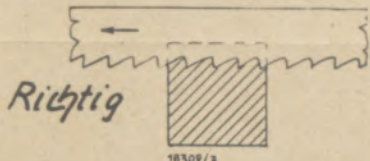


Bild 2:

Grobe Zahnung, volles Material
Freier Schnitt

räume zwischen den Zähnen, die Zahnflächen, haben die Aufgabe, die abgetrennten Späne aufzunehmen. Gerade auch von der Aufnahme der Späne neben der richtigen Wahl der Sägeblätter kommt auch die richtige Art ihrer Verwendung als wesentliches Moment für wirtschaftliches Arbeiten in Betracht.

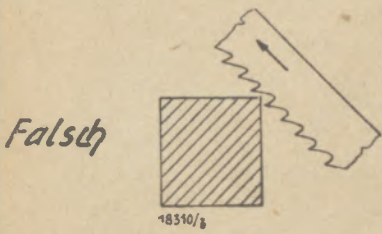


Bild 3:

Einhaken und Ausbrechen der Zähne

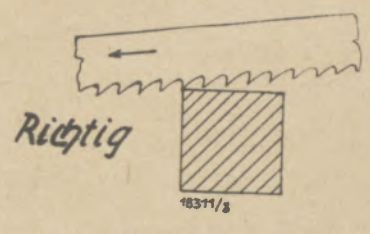


Bild 4:

Ruhiger Anschnitt und Schonen der
Zähne

In dieser Hinsicht ergeben die Grundsätze, die der WZ (Werkzeug für wirtschaftliche Fertigung) für die Sägeblätter zur Metallbearbeitung aufgestellt hat, folgende Lehren: Für dünnwandige Werkstücke, wie Profile, Rohre usw., muß man Sägeblätter mit kleinerer Teilung als für vollen Querschnitt wählen. Die Zahnung ist bei Geradsägen für Maschinengebrauch größer als für Handgebrauch. Besonders grobe Zahnung ist nur bei starker Kühlung für Stahl oder Gußstücke stärkeren Querschnittes und nur in Maschinen mit Sägeblattabhebung verwendbar.

Bild 1 zeigt falsche Wahl der Sägeblätter mit geradliniger Schneidbewegung. Hier ist die Zahnteilung zu klein; bei diesen feinen Zähnen verstopfen die feinen Metallspäne bald die Zahnflächen. Bild 2 ist das richtige Gegenbeispiel, denn hier ist die Zahnung größer; die groben Zähne liefern gröbere Späne, und daher schneiden die Zähne frei.

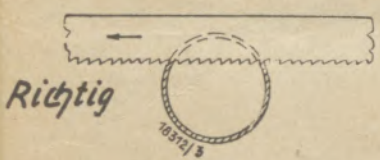


Bild 5:

Feine Zahnung, schwaches Material
Leichtes Schneiden

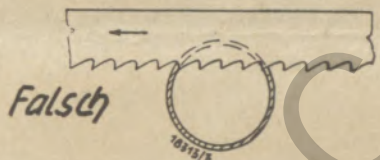


Bild 6:

Grobe Zahnung, schwaches Material
Zahnbruch

Die Technik des Ansägens mit Geradsägen besteht darin, daß man nicht gegen scharfe Kanten oder Ecken stößt. Bild 3 zeigt falsches Ansägen. Wird mit der Metallsäge unter 45°, also schräg gegen die Kante gearbeitet, so entsteht infolge des zu starken Ansägens die Gefahr des Zahnbruchs. Bild 4 zeigt das richtige Ansägen. Die Metallsäge wird mit einer geringen Neigung nach vorn unten geführt. Das richtige flache Ansägen hat schwächere Spanabnahme zur Folge. Bild 5 zeigt die richtige Wahl des Säge-

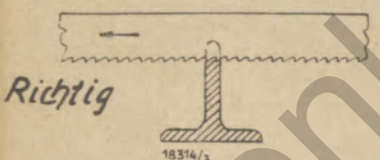


Bild 7:

Feine Zahnung, schwaches Material
Leichtes Schneiden

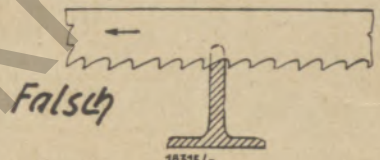


Bild 8:

Grobe Zahnung, schwaches Material
Zahnbruch

blatts beim Schneiden eines Rohrs. Bild 6 viel zu große Zahnung. Dessen gleichen Bild 7 und 8 in entsprechender Weise.

Trotz aller Vorsicht kommt das Ausbrechen einzelner Zähne vor. Um nun die Säge vor weiterem Ausbrechen zu bewahren, werden die der Ausbruchsstelle folgenden Zähne schräg angeschliffen, und können diese Sägeblätter in kurzen Bügeln weiter verwendet werden.

Go.

Aus dem Reich der Frau

Der Washtag



Hallo! Heute ist Washtag bei MZ. Und schon geht es los: „Anna, Fritz, Karl, aufstehen!“ Mit Schreden hören es die Kinder, denn den Washtag haben sie schon verwünscht, so lange sie denken können. Kaum, daß sie ihr Frühstück gegessen haben, fängt es an:

„Fritz, du mußt mir noch den Kessel vom Boden holen, mal schnell. Wenn ich mir alles allein besorgen soll, wird's zu spät. Anna, du mußt mir noch die Feuerung in die Waschküche schaffen und schnell noch zum Kaufmann gehen, denn ich habe gestern ganz vergessen, Seife einzukaufen.“

„Aber Mutter“, sagte Anna, „dann komme ich doch zu spät in die Schule.“ „Das macht nichts“, sagt die Mutter, „am Washtag müßt ihr alle was tun.“ Der kleine Karl freut sich, für ihn scheint die Mutter keinen Befehl zu haben, denn er ist ja auch noch zu läßt und erst knapp sechs Jahre. Aber allzu lange braucht auch er nicht zu warten, da ertönt Mutters Stimme aus der Waschküche: „Karl, Karl!“

Der kleine Knirps kommt die Treppe heruntergerannt und fragt: „Was soll ich?“

„Kannst du denn nicht hören“, schreit ihn seine Mutter an, „ein duftendmal muß ich immer erst rufen, ehe du was hörst. Sieh mal zu, in Pappas Hofe muß noch ein Taschentuch stecken, und im Schrank liegt noch ein Kragen. Bring alles schnell her, aber dalli.“ Aber es bleibt nicht bei diesem Wunsch allein, nein fünf bis sechs folgen nach, und Mittag wird's, bis die Mutter ihre Wäsche so ziemlich zusammen hat.

Schon ist die Zeit da, wo Anna und Fritz aus der Schule kommen, und wenn sie kaum in Schweite sind, so ruft die Mutter: „Anna, sieh nach dem Essen und rühr' es gut um.“

Anna sagt zu Fritz: „Weißt du, ich hätte gewünscht, daß die Schule heute den ganzen Tag gedauert hätte. Nun ist noch kein Mittagessen fertig, und ich habe doch schon solchen Hunger.“ Anna ist neun Jahre alt, und wenn sie auch öfter nach dem Kochen sieht, so weiß sie noch lange nicht, wann es zum Anbrennen kommt. Sie rührt und rührt eben so lange, bis es geschehen ist. Nach einiger Zeit kommt die Mutter aus der Waschküche. Auf dem Flur riecht sie schon, was los ist. Da schlägt der Blitz aber ein, und unter Schimpfen bekommen alle drei Kinder ihre Prügel.

„So“, sagt die Mutter dann, „anderes Essen kann ich nicht mehr kochen bis Papa nach Hause kommt, nun wartet nur bis zum Abend, bis ich mit dem Waschen fertig bin.“

Was war das Ende vom Liede? Als der Mann nach Hause kam, gab's Zank und Krach, wie meistens am Washtag. Hatten die Kinder nun schon nichts Ordentliches zu essen, so mußte auch er — der doch gewiß guten Appetit mit nach Hause gebracht hatte — sich gedulden, bis es seiner Frau passte, Essen zu kochen. Auch war das Geld für das angebrannte Essen weggeworfen, die Angehörigen hatten kein Mittagessen, und die Stunde, die man abends noch gern mit Plaudern in der Familie verbringt, verlief mit Essenmachen usw. Verärgert sagte nachher der Mann zu seiner Frau: „Hol's der Kuddel! Ob das in anderen Familien auch so ist, oder bloß bei uns?“

Natürlich ist dann Frauchen beleidigt und gekränkt. Hat sie sich schon den ganzen Tag gequält, so gibt's nun auch noch Vorwürfe. — Ja, umsonst heißt es nicht: Wenn die Frauen waschen und baden, haben sie den Teufel im Nacken. Denn die meisten Frauen sind am Washtag mürrisch und zänkisch veranlagt.

Und warum? Mit ein wenig Einteilung und Liebe für die Angehörigen ließe es sich schon machen. Ich gehöre auch nicht zu den allertüchtigsten Hausfrauen, aber so ein Washtag, wie oben geschildert, ist mir in meiner zehnjährigen Ehe noch nicht vorgekommen. Mein Mann weiß oft gar nicht, daß ich Wäsche gehabt habe. Ich fange schon einen Tag vorher mit den Vorbereitungen, wie Einräumen der Waschküche und dergleichen, an. Ist es erforderlich, so wird auch das Essen schon hergerichtet. Morgens werden die Kinder für die Schule fertiggemacht wie immer. Sie merken gar nicht, daß der Washtag auf mich wartet. Inzwischen findet sich immer mal Gelegenheit, auf zehn Minuten aus der Waschküche zu verschwinden und die Wohnung aufzuräumen, und mal nach dem Essen zu sehen. Kommen dann die Kinder aus der Schule und der Mann von der Arbeit, so steht das Essen pünktlich wie immer auf dem Tisch, und es liegt kein Grund zum Mörgeln vor. Denn müssen die Kinder erst auf das Mittagessen warten und sich an Brot sattessen, dann ist der Appetit weg, und das Essen bleibt fast unberührt.

Und wenn man bedenkt, daß es sich nur alle vier bis fünf Wochen mal um einen bis zwei Tage handelt, so wird man mir zugeben, daß das sicher nicht kaputtmacht. Unsere Männer müssen ja täglich Wäsche waschen, wenn auch in anderer Form, sie haben oft Ärger und Verdruß mit Vorgesetzten und Kollegen, und doch sollen sie dann freundlich und guter Laune nach Hause kommen. Also, macht ihnen den Washtag angenehm und gemütlich wie jeden anderen Tag!

Eine, welcher der Washtag nicht den Humor verdrängt.

HAUTPFLEGE-WASSER

Beseitigt alle Hautunreinheiten
(Mitesser, Pickel, unschönen Fettglanz)
und macht die Haut sammetweich

Preis pro Fl. 2,30 RM.

Simi

SEIT 25 JAHREN

Nach dem Rasieren
angewendet,
schließt es die Poren, macht
die Haut geschmeidig und
wirkt stark desinfizierend

Überall erhältlich

